

Betrachtungen über örtliche Bauweise

Autor(en): **Martin, Camille**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die schweizerische Baukunst**

Band (Jahr): **4 (1912)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-660300>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizerische Baukunst

Zeitschrift für Architektur, Baugewerbe, Bildende Kunst und Kunsthandwerk

Offizielles Organ des Bundes Schweizerischer Architekten (B. S. A.)

Gegründet von Dr. C. H. Baer, Architekt (B. S. A.)

Herausgegeben und verlegt

Die Schweizerische Baukunst
erscheint alle vierzehn Tage.
Abonnementspreis: Jährlich
15 Fr., im Ausland 20 Fr.

von der Wagner'schen Verlagsanstalt in Bern.

Redaktion: H. A. Baeschlin, Architekt (B. S. A.), Bern.

Administration u. Annoncenverwaltung: Bern, Äußeres Bollwerk 35.

Insertionspreis: Die einspal-
tige Nonpareillezeile oder de-
ren Raum 40 Cts. Größere
Inserate nach Spezialtarif.

Der Nachdruck der Artikel und Abbildungen ist nur mit Genehmigung des Verlags gestattet.

Betrachtungen über örtliche Bauweise.*)

Auch in der französischen Schweiz macht sich seit einiger Zeit ein Erwachen des öffentlichen Interesses für Architekturfragen bemerkbar. Wie anderorts, suchte man auch hier einen Ausweg aus der Unordnung, der Anarchie, in welche die Baukunst im Laufe des 19. Jahrhunderts geraten war. Der Wunsch wurde laut, endgültig aufzuhören mit den slavischen Stilübungen, die mit allen Mitteln und allen möglichen verfügbaren Materialien ausgeführt wurden. Mählich brach sich die Überzeugung Bahn, die Werke einheimischer Baukunst möchten wiederum jene Einheitlichkeit, jene Harmonie vermitteln, die ihnen in früheren Zeiten innewohnte, die ehemals charakteristisch für sie war.

Mit dem Eifer aller Neuerer gingen die Anhänger und Verteidiger dieser Anschauung ans Werk, fest überzeugt, ihre Künstlerträume in kurzer Zeit verwirklicht zu sehen. Mit dem lauten Verkünden ihrer neuen Prinzipien glaubten sie den eingestauten, veralteten Anschauungen beizukommen. Ihr Kampfruf, den sie in schöner Begeisterung auf ihre Fahne schrieben, lautete: Wir wollen die verlorene Schönheit wiederfinden, eine heimische Baukunst neu gestalten. Eine Baukunst, schöpfend aus den schönen Beispielen, die die Kunst verwichener Zeiten auf unserem heimatlichen Boden zurückgelassen. Eine Baukunst, die die Kette der Überlieferung da wieder aufnimmt, wo sie unterbrochen worden!

Wohl waren die Gefühle und Empfindungen der Neuerer begrüßenswert. Aber es stellte sich heraus, daß es selbst gutwilligen Leuten gegenüber nicht leicht war, dem neuen Glauben Geltung zu verschaffen. Eine Hauptschwierigkeit zeigte sich in der Frage: Was kann in unserem

Lande eigentlich als heimatliche Bauweise angesprochen werden? War sie, diese heimatliche Bauweise, in der romanischen Epoche, in der Zeit der Gothik zu suchen oder sollte die Renaissance, der Stil des 18. Jahrhunderts dafür in Anspruch genommen werden? War die schweizerische Baukunst in Schwyz, Freiburg, im Tessin oder in Basel zu Hause? Eben als man daran ging, das Ende einer unerquicklichen Periode der Stillosigkeit zu beschleunigen, geriet man erst recht in eine Sackgasse.

So ist gerade in Genf der Versuch, einen eigentlichen altschweizerischen Baustil, sowie die Wiederbelebungsversuche altgenferischer Bauart kläglich mißglückt. Der Umstand, daß in so kurzem Zeitraum das Erreichen des Ziels auf zwei Wegen versucht worden ist, zeigt, daß die ganze Bewegung von ihrem Entstehen an einen gekünstelten Charakter hatte.

Dieses Eindrucks konnten sich weder gänzlich Unbeteiligte, noch diejenigen erwehren, welche die ganze Bewegung näher verfolgt und studiert hatten. Es bedarf auch in der Tat keiner großen Überlegung, um festzustellen, daß der ausgeprägte Charakter der Architektur eines Landes nicht gewaltsam durch irgend einen Zwang erreicht werden kann; selbst dann nicht, wenn sich die Gesamtheit der Intellektuellen in den Dienst der guten Sache stellten.

Weshalb nun? Einmal muß der mit einem Bau beauftragte Architekt vor allem praktischen Bedürfnissen genügen; er hat sich an ein Programm zu halten, das ihm sein Bauherr — eine staatliche oder private Verwaltung, eine kirchliche Gemeinschaft oder ein Privatmann — vorschreibt. Um diesem Programm nachzukommen, dessen Bestimmungen zu erfüllen, bedient er sich dieser oder jener Baumaterialien, beschäftigt er diesen oder jenen Handwerker.

Dann aber wird er das ihm vorgesteckte Ziel durch die Mittel zu erreichen suchen, die in ihm selbst liegen.

*) Aus dem Französischen übertragen von H. A. Baeschlin.

Seine eigene Persönlichkeit, sein Schönheitsideal, sei es nun rein persönlich oder das Ideal einer ganzen Gruppe, werden das Werk beeinflussen. Der Baukünstler wird sich in jedem Falle, sei es von seinem persönlichen Temperament, sei es von angenommenen Gewohnheiten oder von der erhaltenen Ausbildung, in irgend einem Sinne leiten lassen.

Diese Beweggründe, die das Schaffen des Baukünstlers beeinflussen, ändern mit Zeit und Örtlichkeit; sie bleiben nicht immer dieselben, und ihr Einfluß betätigt sich in verschiedener Weise. So lassen sich allein die Stilwandelungen vergangener Zeiten erklären, Wandlungen, die oft nur einer besondern Zeitepoche, einem gewissen Lande, oft nur einem streng umschriebenen kleinen Bezirk eigen waren. Nie ist der Charakter nationaler oder lokaler Baukunst durch eine plötzliche spontane Willensäußerung entstanden; immer waren solche Wandlungen das Resultat der Verhältnisse.

Soll es nun heute auf einmal anders sein? Doch kaum! Wie ehemals muß auch unsere zeitgemäße Architektur ihrer naturgemäßen Entwicklung folgen. Sie muß nicht unbedingt nationalen oder lokalen Charakter besitzen; sie kann ihn aber besitzen. Und sie wird ihn nur in denjenigen Ländern und Städten beibehalten können, deren Bedürfnisse, Hilfsmittel und Schönheitsideal sich wesentlich von andern Gegenden unterscheiden. Die Baukunst als Seele einer Nation kann nicht so ohne weiteres umgestaltet werden, wie dies oberflächliche Menschen anzunehmen scheinen; eben weil die Bedürfnisse und Mittel derzeit fast überall dieselben sind. Nur die Stärke des Volksideals wird noch einen Einfluß auf die Baukunst haben können; so wird ein starkes Volk eine eigene festwurzelnde Kunst haben; andere Völker werden entweder von diesem beeinflusst, oder werden sich in ewiger Wiederholung überlieferter Formen genügen.

Wenn nun aber die eingangs erwähnte Wiederschaffung eines bodenständigen Baustils durch alle diese Erwägungen auch dahinfällt, ist damit noch lange nicht gesagt, daß mit Verachtung auf die Zeugen einer ehemals in hoher Blüte stehenden Kunst herabgeschaut werden muß. Es wäre falsch, alle Bande zu zerschneiden, die uns mit der Vergangenheit verknüpfen.

Nachdem nun dargetan worden ist, daß die Frage der Wiedergeburt einer bodenständigen Architektur falsch angepackt worden ist, möchten wir nun die Richtung angeben, die unseres Erachtens nach diejenigen einschlagen müssen, denen eine Wiedergeburt der Baukunst in unseren Gauen überhaupt am Herzen liegt.

Dieser Weg führt uns vorbei an der Kunst unsrer Vorfahren. In ihr finden wir unvergängliche Werte, die der Baukünstler von heute aber umzuprägen hat.

Die das Hauptgewicht auf die Wiederherstellung einer einheitlichen, bodenständigen Baukunst legten, jene begeisterten Neuerer, haben — Gott sei es geklagt — die öffentliche Meinung irregeführt über die wirklichen Bedürfnisse der

Neuzeit. Viele sahen die neue Architektur schon in der einfachen Anwendung malerischer Türme und Dachreiter, aus diesem und jenem Schloß getreu herübergenommen, nachgebildet; in der Ausschmückung von Fassaden mit Fenstern, die slavische Nachbildungen bestehender guter Beispiele waren. Der Laie begann sich mit dieser Auffassung der Baukunst nur allzurasch zu befreunden und freute sich an der Wiedergabe interessanter, malerischer Motive, die ihm ein Fragment der feudalen Bauwerke zu Avenches, Murten oder Thun wieder vor Augen zauberten.

Dieses Bestreben des reaktionären Baukünstlers, patriotischen oder sentimentalen Ursprungs, ließ eben doch das Wesen wirklicher Architektur allzu sehr vermissen. Wir denken uns dieselbe modern ohne Zweifel, aber vor allem muß sie schön sein. Was nützen alle die Reminiscenzen einer vergangenen Kunstepoche, wenn sie auch noch so getreu wiedergegeben sind, in einem Bauwerke, das dadurch weder zeitgemäß noch schön ist?

Bei der Bauweise, wie sie von der Mitte des 19. Jahrhunderts an bis heute praktiziert worden ist und leider noch praktiziert wird, fällt vor allem der Mangel an Kontakt mit der Wirklichkeit auf, mit der Zeit; sie ist nicht, wie sie soll, das Spiegelbild, der Ausdruck des Zeitalters, in welchem sie entstanden ist, weil sie eine tote Sprache spricht, die nur von wenigen verstanden wird. Eine Bauweise kann nicht lebendig sein, die als Ausdrucksmittel ausschließlich veraltete, für die heutigen Bedürfnisse nur notdürftig zurechtgestutzte Formen verwendet.

Um lebendig zu sein, kraftvoll, muß sie den Bedürfnissen der Zeit entsprechen, muß die herrschenden Kräfte der Gegenwart sich zunutze machen. Dann erst wird sie den Namen einer modernen zweckerfüllenden Baukunst verdienen.

Die Bauweise des „fatalen“ Jahrhunderts ermangelt aber auch der Schönheit. Mit Recht spricht man von der „laideur contemporaine“. Hier ist auch der Angriffspunkt zu suchen; denn der Sinn für Schönheit in der Architektur scheint der Großzahl unsrer Architekten verloren gegangen zu sein, vielleicht nur deshalb, weil in ihnen der Sinn für die Anforderungen der Wirklichkeit verkümmert ist. Es genügt eben heutzutage nicht mehr, wunderschöne Entwürfe dem Papier anzuvertrauen; wichtiger als das ist die Sorge, wie das konzipierte Werk, einmal ausgeführt, wirken kann. Unsrer Architekten holen sich leider noch immer Rat aus zweifelhaften Publikationen, die in Menge, meist nur aus gewinnlüstigen Motiven, auf den Markt geworfen werden. Anstatt die Bauten kritisch zu betrachten, an welchen sie täglich vorübergehen, um aus Fehlern und Vorzügen Nutzen zu ziehen, lassen sie sich von „Wundern der Baukunst“ begeistern, die von Berlin, Paris oder Wien den Weg in ihre Ateliers finden.

Das beste Mittel, gegen diese schädlichen Einflüsse anzukämpfen, besteht wie gesagt darin, die Aufmerksamkeit der Baukünstler auf die vorzüglichen Beispiele einer edlen Architektur früherer Epochen zu lenken, Beispiele, die sie

täglich unter den Augen haben. Nur in diesem Sinne lassen wir auch die Vorliebe gelten, derer sich die bodenständige Architektur augenblicklich erfreut.

Wenn wir in den folgenden Seiten einige Bürgerhäuser und Landbauten, Einzelheiten schöner Türen und malerische Gartenhäuser veröffentlichen, lauter jetzt noch bestehende dem Kanton Genf entnommene Objekte, geschieht dies nicht in der Absicht, zum sklavischen Nachbilden derselben aufzufordern. Es geschieht vornehmlich, um den Sinn für das Selbstverständliche, für die Zweckmäßigkeit wieder zu wecken, der ehemals in so hohem Maße entwickelt war. Wir sehen dies schon aus alten Bauverträgen zwischen Bauherr und Unternehmern, und wer sich die Mühe nimmt, hier und da nachzuforschen, ist schlechterdings erstaunt, wie die Vorschriften in diesen Verträgen in Zusammenhang stehen mit der Umgebung, in welche das neue Gebäude gestellt werden sollte. Unter anderem wird von einer Fenstereinfassung, von Portalen und Dächern verlangt, sie seien in Form und Auffassung eines andern bestehenden Hauses derselben Stadtgegend auszuführen. Die Architektur also nicht reines Produkt der Einbildungskraft, sondern fest fußend in der Wirklichkeit, in der Zeit.

An solchen Beispielen mögen wir erkennen, wo bis heute gefehlt worden. Sie enthalten Lehren, deren Nützlichkeit nicht hoch genug bewertet werden kann. Geniale Baukünstler bedürfen allerdings solcher Lehren nicht. Dürfen aber nicht alle andern mit Vorteil dieses heute verpönte Vorgehen anwenden? Es ist ja keine vertrocknete, in Büchern wesenlos gewordene Architektur, die sich ihren Augen darbietet! Nein. Lebendig zeigt sie sich als einheitliches Werk in Form, Material und Farbe mit seiner Umgebung verwachsen. Ist es nicht das beste Mittel, an einem solchen Bauwerk Betrachtungen anzustellen, wie unsere Vorfahren diese glückliche Beherrschung der Masse, diese wohlthuende Verteilung der Fensterflächen, dieses harmonische Verhältnis zwischen dem Dach und der Höhe des ganzen Baues erreicht haben? Gewiß würde mancher reiche Früchte von solchem Studium ernten. Nicht wie unsere Altvordern einzelne Lösungen gegebener Aufgaben fanden, soll uns das Eingehen in ihre Werke offenbaren. Mehr. Indem wir

ihre Erfahrungen uns zu Nutze ziehen, lernen wir wieder die Prinzipien anwenden, die auch heute noch als Grundlagen der Architektur zu betrachten sind, die sich Kunst nennen will.

Im übernommenen Erbe einer früheren Zeit, in der überlieferten Bauweise anderer künstlerisch hochstehender Epochen müssen wir die Werte wiederfinden, die uns so notwendig sind. Wenn auch nicht alles einwandfrei ist, was wir aus jenen Epochen herübergenommen und bewahrt haben, bleibt uns schließlich eine Wahl unter dem Besten vorbehalten, was unsere Vorfahren geschaffen haben. Und es ist nicht zu weit gegangen, wenn wir die Behauptung aufstellen, daß vielleicht gerade aus den Werken, die wir heute fehlerhaft und mißglückt finden, Lehren gezogen und auf Grund dieser Lehren Bauwerke geschaffen werden können, deren Schönheit mit dem Besten zu wetteifern vermag, das die Alten uns hinterlassen. Nach allen diesen Erwägungen wird jeder den Schluß ziehen, daß das Problem der Wiederschaffung bodenständiger Bauweise oft falsch angefaßt, die Lösung auf falschem Wege gesucht worden ist. Es ist völlig verwerflich, der logischen Entwicklung gewaltsam vorgreifen zu wollen, um die Wiedergeburt einer neuzeitlichen Architektur in unsern Gauen zu beschleunigen.

Vor allem wollen wir im Bauwerke Schönheit sehen

als erstes zu verfolgendes Ideal. Ein Bauwerk soll schön sein und dann erst modern, bodenständig. Schön und zeitgemäß wird das Bauwerk durch die Willensäußerung des schaffenden, schöpfenden Künstlers. Es wird auch einen lokalen oder nationalen Charakter erhalten aber aus Gründen, die dem Einfluß künstlerischer Persönlichkeiten nicht unterworfen sind. Dem schaffenden Architekten, der seine Schöpferphantasie betätigen will, wäre ein herzlich schlechter Dienst geleistet, wollte man kategorisch von seinen Werken scharfe Anklänge an die ortsübliche Bauweise verlangen. Die Rückkehr zur heimischen Architektur soll unsres Erachtens nach nicht das Ziel unsrer Bestrebungen sein, sondern ein Mittel, um der Schönheit den Platz in Bauten von Menschenhand wieder zurückzuerobern, den sie von jeher beanspruchen durfte.

Genf, im März 1912.

Camille Martin.

